

DIE BRÜCKE MIT DEN DREI BÖGEN

I.

Ich, Gjon der Mönch, des Gjorg Ukcama Sohn, alldieweil in unser Sprach noch kein Schrifften seyn von der Brucken, so das Bös Wasser überdecket, wiewohl darum allerley unsinnig Gerycht und falsche Märlein erzelet wern, beschloß nun, da sie fertig dasteht, und gar schon zweimal Blut auf sie gespritzt ist, am Fuß und an der höchsten Stelle, alles, was sich begeben hat, für die Nachwelt aufzuschreiben.

Am vergangenen Sonntag, spät in der Nacht, ich war noch einmal hinausgegangen, um auf der Kiesbank am Ufer einen Spaziergang zu machen, sah ich den blöden Gjelosh von den Ukmarkaj über die Brücke gehen. Er kicherte vor sich hin, zog Grimassen und verrenkte die Arme zu den wildesten Gebärden. Die Schatten, die seine Glieder warfen, taumelten über den Rumpf der Brücke und krochen dann die Pfeiler hinab bis auf das Wasser. Ich fragte mich, welche Nachwirkungen die Ereignisse der letzten Zeit wohl in seinem verwirrten Gehirn hinterlassen haben mochten, und es kam mir ganz verfehlt vor, daß die Leute lachten, wenn sie ihn über die Brücke gehen sahen, stammelnd und mit den Händen fuchtelnd, weil er glaubte, auf einem Pferd zu sitzen. Was die Leute über diese Brücke wissen, ist in Wirklichkeit nicht minder konfus als das, was sein kranker Geist sich ausdenkt.

Damit man endlich aufhöre, in den elf Sprachen, die es auf unserer Halbinsel gibt, alle möglichen Märchen und Halbwahrheiten zu verbreiten, will ich mich um Ehrlichkeit bemühen, das heißt, ich werde aufschreiben, was offenkundig Blendwerk war, und auch die Wahrheit, die man nicht erkannte. Von dem, was alltäglich geschah, werde ich berichten, auch wenn es so gewöhnlich war wie die Steine auf dem Feld, und von den Heimsuchungen, von denen es etwa so viele gab, wie die Brücke Bögen hat.

Karawanen und wandernde Hirten streuen heute überall auf dem weiten Balkan die Mär von dem Menschenopfer aus, das man am Fuß der Brücke angeblich dargebracht hat. Nur wenige wissen, daß damals nicht die Wassergeister durch ein Opfer gnädig gestimmt werden sollten, sondern daß ein schändliches Verbrechen verübt worden ist, das ich wie alles, was sonst noch geschah, vor unserem Jahrtausend bezeugen will. Ich sage Jahrtausend, denn solche Legenden haben gewöhnlich ein Leben, das länger als tausend Jahre währt. Tod ist um ihr Haupt, und Tod klebt an ihrem Schwanz, und man weiß ja, daß Laute oder Worte, die mit der Hefe des Todes vergoren sind, vor diesem nicht mehr erschauern.

In Eile lege ich diese Chronik nieder, denn wir leben in düsteren Zeiten, und mehr denn je liegt die Zukunft im Finstern. Seitdem die Brücke ihnen soviel Schrecken brachte, haben Menschen und Tage sich wieder ein wenig beruhigt, doch

am Horizont zieht neues Unheil auf. Es ist das Türkenreich. Schon werfen seine Minarette ihre Schatten auf uns.

Unselig ist dieser Frieden, ärger als jeder Krieg. Seit Jahrhunderten ist uns die uralte Erde der Griechen benachbart, doch über Nacht, es war wie ein böser Traum, grenzten wir ans Osmanenreich.

Rings um uns her dräut schon ein Wald von Minaretten. Ich ahne, daß sich Arberiens Geschicke bald wenden werden, erst recht nach dem, was im Winter geschah, als auf der just fertiggestellten Brücke schon wieder Blut vergossen wurde. Asiatisches diesmal. Doch von alledem werdet ihr aus meiner Chronik erfahren.

XXXVIII.

Sie lastete auf mir mit ihrem gräßlichen Gewicht. Ihre steinernen Pfeiler zerquetschten mich. Ein Bogen erhob sich direkt über meinem Bauch, der andere an meinem Hals, ich wollte sie abschütteln, mich vor ihr retten, doch es war völlig unmöglich. Die einzige Bewegung, die mir gelang, war ein schwaches, ganz, ganz schwaches Zittern. Ach ja ... das muß das unentwegte Beben sein, von dem in der Ballade die Rede ist, dachte ich. Ein Schrei stieg in meiner Kehle auf. Er versuchte hinauszugelangen, drückte gegen den steinernen Bogen. Das ging lange so. Schließlich, ich weiß nicht wie, wurde mir leichter, und ich schüttelte mich. Doch gleich darauf, mit vor Entsetzen zugekniffenen Augen, spürte ich, wie die Trümmer der Brücke auf meinen Leib herunterprasselten.

Schweißgebadet wachte ich auf. Es war schwül im Zimmer, und so stand ich auf, um das Fenster zu öffnen. Draußen wehte ein warmer, feuchter Wind, der Regen ankündigte. Man sah den Himmel nicht, aber man ahnte, daß er sich verfinstert hatte. Hin und wieder zuckten lautlos Blitze über die stumme Fläche.

O Gott, seufzte ich und legte mich wieder ins Bett, doch der Schlaf wollte sich nicht mehr einstellen. Ein paar träge, in der winterlichen Kälte gleichsam erstarrte, von einem trügerischen Schimmer überhauchte Gedanken kreisten in meinem Hirn. Ich weiß nicht mehr, wie lange ich so dalag. Als ich endlich die Augen aufschlug, war es draußen hell. Jemand war an der Tür und hantierte aufgeregt mit dem eisernen Türklopfer. Über allem hing ein Himmel, der wohl trübe, aber nicht ganz so finster war, wie ich befürchtet hatte. Der Frühling war im Anmarsch, wenn auch grämlich.

Draußen standen mit bestürzten Mienen zwei Nachbarn. Um die Augen hatten sie rote Ränder.

„Was gibt es?“ fragte ich. „Was ist geschehen?“

Sie griffen sich mit den Händen an die Kehle, als wollten sie die Worte heraus-schütteln.

„An der Brücke, Gjon ... unter dem ersten Bogen ... Murrash Zenebisha ... man hat ihn eingemauert.“

„Das kann nicht sein!“

Ich war wie vor den Kopf geschlagen und brachte kein Wort heraus. Doch den beiden, die sich inzwischen ein wenig beruhigt hatten, sah man an, daß sie etwas von mir erwarteten. Kurz darauf gingen wir in Richtung Brücke. Man konnte es kaum Gehen nennen, eher glichen wir drei flatternden Fetzen (die beiden außen und ich dazwischen), die der Wind vor sich hertrieb.

Ich kannte Murrash Zenebisha. Man hätte unter all den gewöhnlichen Leuten schwerlich einen gewöhnlicheren finden können. Sein Gesicht, seine mittelgroße Gestalt, sein ganzes Leben, alles an ihm war durchschnittlich bis zur Langeweile. Ich konnte einfach nicht glauben, daß ausgerechnet ihm derart Ungewöhnliches widerfahren sein sollte: eingemauert zu werden. Je länger ich darüber nachdachte, desto abwegiger kam es mir vor. Es war ja noch viel mehr, als Führer zu werden, Denkmal ... Die Dinge hatten sich rasend schnell entwickelt ... Zwischen ihm und uns lag nun die Putzschicht der Legende.

Schon von weitem war die kleine Menschenansammlung an der Brücke zu erkennen. Beim ersten Pfeiler. Dort mußte es sein.

Auf dem Weg dorthin versuchte ich mir Murrash Zenebishas gewöhnliches Gesicht vorzustellen, doch o Gott, es entglitt bereits meiner Vorstellungskraft, verschwamm wie in Wasser, und das Lächeln darauf war ganz zerronnen, fremd.

Das Menschenhäuflein geriet in stumme Bewegung. Man ließ mich durch. Niemand grüßte. Die wie Kerzen dastehenden Menschen wirkten merkwürdig klein neben der Brücke. Gewichtig und kalt schwang sich hinter ihnen der Bogen empor.

„Hier“, sagte eine leise Stimme.

Da war etwas wie eine weiße Maske. Man hatte ihn mit Kalk bestäubt, aber nur das Gesicht, den Hals und ein Stück vom Oberkörper. Der Rest des Rumpfes und die Gliedmaßen waren mit der steinernen Mauer verschmolzen, verwachsen.

Ich starrte den Eingemauerten an. Überall waren frische Mörtelspuren zu sehen. Um das Opfer herum hatte man den Pfeiler verstärkt, so daß eine Ausbuchtung entstanden war. (Eine Mauer will einen Menschen im Bauch haben, hatte der Sammler von Märchen und Bräuchen gesagt, aber der eingemauerte Körper schwächt den Bau.) Die Mauer sah schwanger aus, nein, mehr noch: sie sah aus, als sei sie schon dabei zu gebären.

Eine Mauer will einen Menschen im Bauch haben ... Schmutzige, sündhafte Gedanken plagten mich. Die Mauer sah wirklich schwanger aus, aber diese Schwangerschaft war irgendwie verkehrt: Es kam ja kein Kind heraus, vielmehr drang ein erwachsener Mensch hinein ... Nein, nein, verkehrt war nicht der richtige Ausdruck. Ein Neugeborenes erblickte das Licht der Welt und wuchs, und verkehrt wäre es gewesen, wenn der in die Finsternis eingedrungene Mann immer kleiner, zum Embryo geworden wäre und dann zu gar nichts ... Doch das war nicht der Fall. Was hier geschah, war verkehrter als alles andere, verkehrter sogar als die Verkehrtheit selbst.

Die Stimmen um mich herum kamen aus einer anderen Welt.

„Wann?“ fragte ein Neuankömmling mit brüchiger Stimme.

„Kurz nach Mitternacht.“

„Hat er sehr gelitten?“

„Gar nicht.“

Neben mir hörte ich jemanden schluchzen. Erst jetzt bemerkte ich seine Frau, die mit tränenüberströmtem Gesicht in der Menge stand, das jüngste Kind auf dem Arm. Ohne sich um all die Männer ringsum zu kümmern, hatte sie eine ihrer Brüste entblößt. Sie war prall geschwollen, und manchmal, wenn die Warze den Lippen des Säuglings entglitt, vermischteten sich die Tränen, die auf diese große, weiße Brust fielen, mit der Milch, die daraus tropfte.

„Er war eigentlich ganz ruhig“, erklärte jemand einem der gräflichen Schreiber, der offenbar herbeigekommen war, um Erkundigungen anzustellen. „Er ließ sich noch einmal die Bedingungen des Vertrags nennen, und dann ...“

Ein Bauarbeiter, der an der Opferstelle stand, bespritzte den Eingemauerten aus einem Holzeimer mit Kalkbrühe. Sie floß von den weiß erstarrten Haaren über die Stirn, ließ die geöffneten Augen für einen winzigen Augenblick aufschimmern, verwischte die Gesichtszüge, floß dann über den Hals und verschwand in der Mauer.

„Warum begießt ihr ihn mit Kalk“, fragte einer mit bebender Stimme, doch er bekam keine Antwort.

Offenbar besprengten sie ihn in regelmäßigen Abständen, denn der Bauknecht füllte den Eimer in einer Tonne auf.

Das Schluchzen der Frau wurde wieder lauter.

„Hat er denn niemandem von seinem Vorhaben erzählt?“ fragte ich sie leise.

Sie schüttelte den Kopf und sagte:

„Keinem!“

Nun erst bemerkte ich neben ihr die anderen Angehörigen seiner Familie: die Eltern, die Schwester und dazu seine beiden Brüder mit ihren Frauen. Ihre Gesichter waren versteinert, als habe man auch sie für die Ewigkeit mit Kalk besprengt.

„Keinem“, wiederholte die Frau. Ich konnte ihre Pupillen nicht sehen, weil die Augen vom Weinen verquollen waren.

Auch der Schreiber des Grafen stellte ihr nun eine Frage, auf die sie eine kurze Antwort gab. Dann sagte sie noch etwas zu mir, doch mein Blick hing an dem Eingemauerten, und zwar an der Stelle, wo der Hals in Brust überging, dort wo ...

Und da kam auch schon wieder der Mann mit dem Eimer und bespritzte den Eingemauerten mit Kalk, und die Brühe floß erneut über seine Stirn, brachte einen winzigen Moment Leben in seine Augen, so weiß, gleichgültig und blind er auch war, eine leere Hülle, dann rann sie den Hals hinab und färbte jene Stelle weiß, an der mein Blick klebte.

Der Säugling hatte schon wieder die Brustwarze verloren und greinte. Ich fragte die Frau, ob denn Mangel im Haus geherrscht habe.

„Nein“, antwortete sie, „in letzter Zeit hat er genug verdient.“

In letzter Zeit, dachte ich. Wie viele der Männer aus der Umgebung hatte er im Taglohn an der Brücke gearbeitet und wohl das gewöhnliche Geld verdient, so wie in seinem Leben alles gewöhnlich gewesen war.

Noch ein gräflicher Bediensteter war eingetroffen, und man hörte ihn die übliche Frage flüstern:

„Wann?“

„Kurz nach Mitternacht.“

Man wollte meinen, es werde bis ans Ende aller Tage so weitergehen mit dem versteinerten Herumstehen, den ständigen Ankünften und den immer gleichen Fragen.

Manchmal hörte man die Schwester „Brüderchen, o Brüderchen“ stammeln. Die Mutter schluchzte erstickt und sagte nur ein einziges Mal etwas: „Sie haben dich ermordet, mein Sohn.“ Und fast unhörbar setzte sie hinzu: „Als hätte deine Mutter dich nicht mehr gebraucht.“

Ich wollte einer trauernden Mutter nicht zu nahe treten, doch die Worte „Sie haben dich ermordet, mein Sohn“ ließen mir keine Ruhe.

„Wie denn, jemand soll ihn umgebracht haben?“ fragte ich leise. „Weshalb?“

Sie wischte sich die Tränen von den Wangen.

„Weshalb? Wie soll ich armes Weib wissen, weshalb? Einfach so, bestimmt! Weil er auf dieser Erde einen Schatten warf.“

„In letzter Zeit ist er sehr bedrückt gewesen“, erklang neben meiner Schulter die Stimme seiner Frau. „Irgend etwas hat ihm zu schaffen gemacht.“

„Gestern abend auch?“

„Ja, ganz besonders gestern abend.“

Erneut starrte ich auf die Stelle am Hals des Eingemauerten, dort wo das Brustbein begann. Ich wußte nicht, was ich dort zu entdecken hoffte, vielleicht ein Zeichen ... Schon wieder goß der Bauknecht mit der üblichen Bewegung den Kalkeimer über dem Eingemauerten aus. Die schmutzigweiße Brühe, ganz der Saft, aus dem Legenden sind, floß über ihn herab.

„Gestern abend war es besonders schlimm“, wiederholte die Frau. „Gegen Mitternacht merkte ich, wie er sich neben mir bewegte. Er stand wohl auf. Als es hell wurde, war er nicht mehr da.“

Von der Brustwarze, die dem Säugling aus den Lippen gerutscht war, tropfte wieder Milch auf die Erde, aber sie kümmerte sich nicht darum.

„Brauchtet ihr Geld?“ fragte ich.

„Was soll ich dazu sagen?“ stieß sie hervor. „Wie alle anderen auch.“

Die Familie des Toten stand noch immer in einem stummen Häuflein da. Man hörte, wie der Holzeimer an der Tonne schmatzend mit Kalkbrühe gefüllt wurde. Ich war wie gelähmt. Es wäre nicht verwunderlich gewesen, hätte der Mensch mit dem Eimer uns alle mit Kalk bespritzt.

XXXIX.

Den ganzen Rest des Tages und auch noch tags darauf war ich nicht recht bei mir. Aus allen Wänden um mich herum schienen seine starren, mit einer dünnen Kalkschicht überzogenen Augen zu wachsen. Ich ängstigte mich und versuchte, nicht hinzuschauen, doch dies war fast unmöglich. Erst jetzt merkte ich richtig, welch beherrschenden Platz Wände und Mauern in unserem Leben einnehmen. Man kann sich ihnen so wenig entziehen wie seinem Gewissen. Ich verließ die Pfarrei, doch auch draußen gab es überall Mauern, nah und fern.

Mir ging so viel im Kopf herum, daß er fast platzen wollte. Wenn Murrash wirklich aus freiem Willen gekommen war, wie inzwischen allgemein angenommen wurde, was hatte ihn dann dazu veranlaßt? Wollte er einfach nur, daß seine Frau und die übrige Familie in den Genuß der bedeutenden Summe kamen, welche von der Straßengesellschaft für das Opfer ausgelobt worden war? Gewiß konnte man annehmen, daß jemand einiges dafür tat, um den Seinen ein besseres Leben zu ermöglichen, aber ausgerechnet Murrash Zenebisha? Hatte er sich womöglich freiwillig zu dem tödlichen Opfer bereit erklärt, um endlich den ewigen Streit in der Familie hin-

ter sich zu lassen (ihr wißt ja, daß Schwägerinnen einem das Leben zur Hölle machen können)? Dafür sprach eigentlich nichts. Die Familie Zenebisha hatte nie Anlaß zu Gerede gegeben. Weiterhin fragte sich, warum er, was immer auch der Grund für die Selbstaufopferung gewesen sein mochte, nicht wenigstens seiner Frau von dem Plan erzählt hatte? Oder war sie womöglich einverstanden gewesen? Daran mochte ich nicht glauben. Und wenn er seine Frau nicht geliebt hatte? Nachts sei er immer wieder weggegangen, berichtete sie, was sie schon ein wenig mißtrauisch gemacht habe.

Es war mir immer ein Greuel gewesen, in Vermutungen herumzustochern, aber nun mußte ich mir eingestehen, daß von dem Bräuchesammler etwas auf mich abgefärbt hatte. Ich versuchte mich davon zu befreien, aber es gelang mir so wenig wie bei den Mauern.

Immer wieder ist er nachts weggegangen ... Sagte seine Frau wirklich die Wahrheit? Sagten die anderen die Wahrheit? Ich hätte gerne allen geglaubt, wenn da nicht diese Stelle am Hals des Eingemauerten gewesen wäre, diese Vertiefung zwischen Kehlkopf und Brustbein. Dreimal war mein Blick daran hängengeblieben, und dreimal hatte ich den Eindruck gehabt, unter der weißen Kalkschicht sei ganz, ganz schwach ein rötlicher Fleck zu erkennen. Doch dreimal hatte der Bauknecht aus seinem Eimer Kalkbrühe über den Eingemauerten gegossen, ehe ich mir meiner Sache sicher gewesen war.

Nun reicht es aber, schalt ich mich selbst. Alles, was geredet wurde, war doch nur dummes Zeug und Lüge. Hier ging es um ein Verbrechen, sonst nichts. Murrash Zenebisha war umgebracht worden. Seine Mutter hatte als erste gewagt, es auszusprechen: Sie haben ihn einfach ermordet ... Nur weil er auf dieser Erde einen Schatten geworfen hat ... Ihm war also kurz nach Mitternacht kalten Bluts das Leben genommen worden, und dann hatten sie ihn eingemauert. An der Stelle zwischen Kehlkopf und Brustbein befand sich die Wunde oder eine seiner Wunden, und der Mann mit dem Eimer begoß ihn nur deshalb immer wieder mit Kalk, um den möglichen Blutfleck zu verdecken. Das war ein Mord ganz nach der Art von Bauleuten.

Aber was hatte Murrash Zenebishta mitten in der Nacht bei der Brücke zu suchen gehabt? Diese Frage stellte ich laut, denn ich befand mich in der befriedigenden Lage, sie eindeutig beantworten zu können. Er ist nachts immer wieder weggegangen ... Dann töten wir ihn selbst! Das waren die Worte der Straßenleute bei den Verhandlungen mit dem Grafen gewesen. Schon von diesem Tag an war Murrash Zenebishtas Schicksal besiegelt gewesen. Und wie Pontius Pilatus hatte der Graf seine Hände in Unschuld gewaschen. Die Straßenleute waren dahintergekommen,

daß die Wasserleute jemanden zur nächtlichen Beschädigung der Brücke angeworben hatten, und zwar den ganz gewöhnlichen Murrash Zenebishta. Dreimal war ihm der Anschlag gelungen, beim vierten Mal hatten sie ihn gefangen und umgebracht ... In letzter Zeit ist er sehr bedrückt gewesen. Irgend etwas machte ihm zu schaffen. Und gestern abend? Gestern abend ganz besonders ... Kein Wunder: die Rhapsoden verkündeten schon seinen Tod. Sein einziger Ausweg wäre gewesen, die Finger von weiteren Anschlägen zu lassen. Doch offensichtlich hatte „Kähne und Fähren“ es ihm nicht gestattet, aus dem Vertrag auszusteigen. Er saß in der Falle, es gab kein Zurück mehr, sondern nur noch zwei Möglichkeiten: entweder er ergriff die Flucht, oder er ging den fatalen Weg bis zum Ende. Dafür hatte er sich entschieden. Etwas machte ihm zu schaffen ... Gestern abend ganz besonders ... Vielleicht hatte er gegen Mitternacht das Haus verlassen. Ein gutes Stück von der Baustelle entfernt war er ins Wasser geschlüpft und dann so leise wie möglich zur Brücke geschwommen. Die Nacht war mondlos und stockfinster gewesen. Was genau sich bei der Brücke abgespielt hatte, würde nie jemand erfahren. Auf jeden Fall war er beim Herausbrechen der Steine ertappt und ergriffen worden, oder man hatte ihn aus dem Wasser gezogen, als er sich schwimmend zu retten versuchte, das ließ sich nicht sagen. Wie sie ihn getötet hatten, blieb ebenfalls unbekannt. Möglich, daß sie ihn auf der Stelle umbrachten oder erst nach einem Verhör, oder sie versuchten sogar, ihn zu beruhigen und ihm die stattliche Belohnung schmackhaft zu machen, die seine Frau erhalten würde. Oder es geschah weder das eine noch das andere, man sprach weder drohend noch freundlich mit ihm, sondern nahm ihm unter den Bögen der Brücke lautlos das Leben, ohne Worte, stumm. Denn was dort geschah, war nur der Abschluß eines Mordes, der schon viel früher begonnen und lange über uns geschwebt hatte. Sein Blut war auf uns alle herabgetropft, und der Vorrat an Schreien war aufgebraucht.

In ihrem verbissenen Kampf mit den Wasserleuten hatten die Straßenleute also den Sieg davongetragen. Jeden Versuch, uns zu schaden, werdet ihr mit dem Leben bezahlen. Das war die Botschaft, der vom vorderen Pfeiler der Brücke kam.

Ich war fest davon überzeugt, daß sich die ganze Geschichte so abgespielt hatte. Trotzdem fügte sich mir mein Gehirn noch nicht ganz und produzierte weiter endlos Vermutungen.

So stellte sich etwa die Frage, ob auch Murrash Zenebishas Frau von dem Komplott zur Zerstörung der Brücke gewußt und wie sie sich dazu verhalten hatte. Doch am Ende landete man immer wieder bei der ursprünglichen Frage: Was hatte Murrash Zenebisha bewogen, sich in so große Gefahr zu begeben? Das Geld? Er verdiente genug. Und seine Brüder arbeiteten ebenfalls als Maurer.

Mir schwirrte der Kopf. Ich hatte mich in einem Labyrinth von Erklärungen verlaufen und fand nicht wieder hinaus. Immer wieder landete ich an meinem Ausgangspunkt, trat auf der Stelle. War er von seiner Frau in die Sache hineingetrieben worden, oder hatte sie ihn umgekehrt sogar zurückzuhalten versucht. Beides war möglich. Vielleicht träumte sie von einem angenehmeren Leben, wollte schönere Kleider haben als ihre Schwägerinnen, sich herausputzen. Aber ebensogut konnte sie zu ihrem Mann gesagt haben: Zu was brauchen wir dieses verdammte Geld? Gott sei Dank leben wir ja nicht schlecht. Manchmal ging er nachts weg ... Sie hatte sogar bereits Verdacht geschöpft. Und wenn er das Geld für eine andere Frau gebraucht hatte? Er ging nachts weg. Es gab zwei mögliche Gründe für seine nächtlichen Ausflüge: die Anschläge auf die Brücke oder eine andere Frau. Oder beides zusammen. Es war fast anzunehmen, daß er sein Leben nicht für irgendwelche alltäglichen Belange aufs Spiel setzte, sondern für eine andere Frau. Seine eigene war immerhin schon mißtrauisch geworden, vielleicht hatte sie ihm sogar nachspioniert. Die Anschläge auf die Brücke waren womöglich der Vorwand für sein Weggehen (falls er seine Frau in das Geheimnis eingeweiht hatte), aber sie war nun nicht mehr bereit, ihm zu glauben. So war sie ihm in einer dieser Nächte vermutlich nachgegangen, und als sie merkte, daß die Brücke nicht sein einziges Geheimnis war, hatte sie ihn wutentbrannt (oder mit kühlem Bedacht, wer kann das wissen) bei den Bauleuten angezeigt.

Doch unabhängig davon, wie das Ereignis sich genau abgespielt hatte, der Kern blieb immer gleich: Die Brückenbauer hatten Murrash Zenebisha kaltblütig ermordet und anschließend eingemauert. Das Verbrechen hatte nur einen einzigen Zweck: Schrecken zu verbreiten.

Alles war sorgfältig vorausgeplant worden, und gewiß hatte man alle Möglichkeiten, die Untat zu rechtfertigen, genau durchgespielt. Und zwar von Beginn an, schon zu einem Zeitpunkt, als es noch gar keine Brücke, ja noch nicht einmal die Entwürfe dazu gegeben hatte. Erst wurde jemand losgeschickt, der am Ufer des Bösen Wassers den Fallsüchtigen zu mimen hatte. Am Anfang war die Krankheit, sie bereitete den Weg. Es folgte der Tod, und das war nur natürlich.

In ihrem verbissenen Kampf bedienten sich beide Parteien, Wasserleute und Straßenleute, der alten Legenden, die einen, um auf die Zerstörung der Brücke, die anderen, um auf den Tod vorzubereiten.

Mein erschöpftes Gehirn war eine Wüste, doch es herrschte darin auch eine peinigende Klarheit. Wie alles auf der Welt, war auch diese Geschichte einfacher und zugleich komplizierter, als man zunächst den Eindruck hatte ... Sie waren von weiter gekommen, die einen vom Wasser und die anderen aus den Steppen, um direkt

vor unseren Augen ein Werk zu schaffen, von dem man, um in den Worten ihres Legendensammlers zu sprechen, noch nicht genau wußte, was es eigentlich war, eine Brücke oder ein Mord. Denn man konnte noch nicht absehen, was davon auf der Erde Bestand haben und was dem Zerfall preisgegeben sein würde. Erst nach langer Zeit würde sich sagen lassen, was das eigentliche Bauwerk war, und was nur als Hilfsgerüst oder als Rechtfertigungsgrund für seine Errichtung gedient hatte.

Auf den ersten Blick mochte man meinen, alles sei von den Fremden genau berechnet worden, aber auch dieses Urteil hätte einer genaueren Betrachtung vermutlich nicht standgehalten. Wahrscheinlich glaubten sie wirklich, nur eine Brücke zu bauen, während sie in Wahrheit blindlings einem fremden Befehl gehorchten, von dem sie noch nicht einmal wußten, woher er kam. Und wir alle, die wir genauso verblendet waren wie sie, schauten zu und waren nicht imstande zu erkennen, was wir vor uns hatten: Bögen aus Stein, Kalk oder Blut.

Heilige Jungfrau Maria, vergib mir diese sündigen Gedanken. Es gelang mir, durch Gebet meine Seele zu beschwichtigen, doch der Geist gehorchte nicht. Die Legende zog ihn heftig an. Die Fremden bekriegten sich mit der aufgefrischte Überlieferung wie mit einer zufällig gefundenen alten Waffe, aber es war noch zu früh, als daß man hätte sagen können, sie wüßten sich ihrer wirklich zu bedienen. Ganz im Gegenteil, es war durchaus möglich, daß sie ihr in die Falle gegangen waren und nun mit vernebelten Sinnen als Werkzeug in einem blutigen Spiel benutzt wurden.

Ismail Kadare
Die Brücke mit den drei Bögen
Ammann Verlag 2002
ISBN 3-250-60041-5

© Ammann Verlag